

HIMMEL & ELBE

Hamburger Abendblatt Eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche, der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg

20. September 2024

Highlights zur
„Nacht der Kirchen“
am 21. September
auf Seite 8



Im Gespräch bleiben

Editorial

Liebe Leserinnen,
liebe Leser



Sabine Tesche

Nach dem furchtbaren Attentat in Solingen ist es umso wichtiger, dass Menschen mit unterschiedlichen Meinungen im Gespräch bleiben. Wenn wir nicht mit, sondern nur übereinander reden, können Misstrauen und Hass Tür und Tor geöffnet werden. Mich entsetzt, dass es Deutsche gibt, die glauben, man könne in unserem Land nicht mehr offen seine eigene Meinung äußern, weil man dann sofort in die rechte Ecke gestellt werden würde. Es gibt natürlich unerträgliche, verfassungsfeindliche Aussagen, aber dennoch sollte jeder Mensch in Deutschland offen seine Meinung äußern können, auch wenn sie vielleicht unbequem oder nicht politisch korrekt ist.

Ich finde, wir müssen als Medienvertreter auch mit AfD-Politikern im Gespräch sein. Sie werden jedoch oft nicht in Talkrunden eingeladen. Das verringert die Chance, sich mit ihren Thesen auseinanderzusetzen und sie zu entlarven. Tatsache ist, dass immer mehr Menschen diese Partei wählen, das kann man nicht länger ignorieren.

Wir müssen auch mit den Menschen unterschiedlicher Kulturen, die hier im Land vertreten sind, im Gespräch bleiben. Sie sollen unsere Kultur verstehen, und ich möchte ihre kennenlernen – auch wenn ich immer klar sage, dass ich unser deutsches Wertesystem nicht verändern möchte. Denn ich bin so dankbar, in einer Demokratie zu leben, in Freiheit und in einem Beruf zu arbeiten, der der Wahrheit verpflichtet ist. Das bedeutet eben gerade auch, dass wir Journalisten keine Scheuklappen aufhaben sollten, sondern schreiben, was ist – und den Leserinnen und Lesern überlassen sollten, ihre Meinung zu bilden. Leserbriefe und moderierte Internetforen sind ein wunderbares Mittel, um Dialoge zu führen.

Aber es gibt noch eine höhere Macht, mit der es sich lohnt, im Gespräch zu bleiben: Gott! Man kann durch das Gebet im Gespräch mit ihm sein, durch Gedanken oder durch das Lesen in der Bibel. Gott kann man alle Gedanken anvertrauen. In der Kirche gibt es dafür das Ritual der Beichte. Besonders in der katholischen Kirche ist das Gespräch mit dem verschwiegenen Pfarrer für viele Menschen wichtig.

Wir haben für Sie in unserem Schwerpunkt ein paar Beispiele zusammengetragen, die zeigen, wie Kirche und Gemeinden mit ihren Mitgliedern und interessierten Menschen ins Gespräch kommen.

Die Begegnung in jeder „Himmel & Elbe“ ist für mich auch ein ganz wichtiges Gespräch, denn ich frage dabei nach Kindheit, Glaube, Gott und christlichen Werten. Dieses Mal hat sich Tessa Aust, Geschäftsführerin der Schmidts-Theater auf der Reeperbahn, meinen Fragen gestellt und aus dem Nähkästchen geplaudert, wie es früher auf der „sündigen Meile“ war. Mit ihr traf ich mich in der St. Pauli-Kirche.

Zum Schluss noch ein Ausgehtipp: In mehr als 80 anderen Gotteshäusern wird es am 21. September bei der „Nacht der Kirchen“ Veranstaltungen von Comedy über Literatur, Taizé-Gebete und Musik geben – für jeden Geschmack ist etwas dabei. Einige Highlights haben wir auf der Rückseite für Sie zusammengestellt.

Viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe
– und bleiben Sie im Dialog! Ihre Sabine Tesche

Impressum

„Himmel & Elbe“ ist eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche, der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg.

Redaktion

Verantwortlich: Sabine Tesche

Mitarbeit: Ann-Kathrin Brenke, Dr. Edgar S. Hasse

Theologischer Beirat: Hauptpastor und Propst

Dr. Martin Vetter

Gestaltung: Andreas Weigand

Schlussredaktion: Lektorat

Titelfoto: Thomas Hirsch-Hueffel

Redaktion: 040/55 44-71157;

E-Mail: sabine.tesche@abendblatt.de

www.abendblatt.de/kirchen

Nächste Ausgabe: 6. Dezember 2024

Die gute Botschaft



Die Ukrainerin Nataliia Holovchanska ist Musikpädagogin und arbeitet als Chorleiterin in der Kirche St. Andreas.

MICHAEL RAUHE (2)

Dankbar für die neue Aufgabe

Die Ukrainerin Nataliia Holovchanska arbeitet als Chorleiterin bei ihrer orthodoxen Kirche

Edgar S. Hasse

Ohne Musik könnte Nataliia Holovchanska, 51 Jahre alt, nicht leben. Sie braucht die Klänge der orthodoxen Kirchenmusik, die Kompositionen eines Mykola Leontowytch (1877–1921) und Dmitri Stepanowitsch Bortnjanski (1751–1825) wie der Leib die Nahrung.

Seit der Flucht der Musikpädagogin und Chorleiterin aus der Ukraine nach Hamburg entdeckt sie die spirituellen Werke von Heinrich Schütz, Hugo Distler, Max Reger und Thomas Hanelt.

Musik ist ihr Leben, ihr Beruf. Sie könnte unbeschwert in himmlische Sphären eintauchen, wäre da nicht die Erdschwere. Dieser Krieg Russlands gegen die Ukraine. Nataliia Holovchanskas Mann ist in der Heimat geblieben, wo er begonnen hatte, ein Motel in den Bergen der Westukraine aufzubauen, bevor die Russen die Grenze überfielen. Zurückgeblieben sind auch ihr Vater, 79, und weitere Familienmitglieder.

Doch die 51-Jährige ergriff mit ihrer Mutter, 78, die Flucht, weil diese dringend auf medizinische Hilfe angewiesen war, damit sie überleben konnte.

Ein neues Zuhause fand sie bei ihrer Schwester, die seit 30 Jahren in Hamburg lebt und in einem Versicherungsunternehmen arbeitet. „Sie ist unser Rettungsanker gewesen, als wir im September 2022 nach Hamburg kamen“, sagt die Musikerin.

Wie viele andere musste sich die Frau aus der westukrainischen Stadt Ternopil eine neue Existenz aufbauen, Sinn in ihrem Leben finden. Dieser neue Sinn konnte in nichts anderem liegen als in der Musik und im christlichen Glauben, der ihr schon immer Halt, Trost und Hoffnung gab.

Ternopil in der Westukraine hat mehr als 200.000 Einwohner. Nataliia kam dort 1973 auf die Welt, mitten in der Zeit der übermächtigen Sowjetunion, die einen Eisernen Vorhang zwischen Wladiwostok bis

nach Thüringen und Helmstedt gespannt hatte.

Christinnen und Christen wurden unterdrückt, und als Staats- und Parteichef Leonid Iljitsch Breschnew 1982 starb, „wurden wir alle aufgefordert, öffentlich zu weinen“. Das erinnert an den heutigen Personenkult, wie er bei Nordkoreas Machthaber Kim Jon-un verlangt wird.

Das ist jene christliche Konfession, die den Ritus in orthodoxer Tradition feiert und den Papst, im Unterschied zu den anderen Orthodoxen, als Oberhaupt der Kirche anerkennt.

In Hamburg fand die Musikpädagogin ihre neue geistliche Heimat in der Orthodoxen Kirche der Ukraine. Diese Denomination spiegelt wider, dass die kirchlichen Verhältnisse in ihrer Heimat komplex sind. Während die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats unter dem Einfluss Russlands steht, ist die Orthodoxe Kirche der Ukraine eigenständig. Sie feiert seit 2018 in der Hamburger St.-Andreas-Kirche am Grindel ihre Gottesdienste.

Priester in Hamburg ist Yaroslav Bohodys, den Nataliia Holovchanska wie alle anderen Gläubigen auch „Vater“ (ukrainisch: Otche) nennt. Dort engagiert sie sich als Chorleiterin. Das Ensemble, das jeden Sonntag seinen Auftritt in der „Göttlichen Liturgie“ hat, ist klein, aber fein. Neun Frauen und drei Männer, davon ein Deutscher, singen mit.

Bei der Chorprobe im „Ukrainischen Haus“ am Überseering befindet sich die Stimmgabel der Musikerin immer griffbereit. Kammerton A. Sie ist eine der wenigen Gegen-

stände, die den Weg aus der Ukraine nach Hamburg mitgegangen sind.

Die gottesdienstliche Feier findet jeden Sonntagnachmittag in der evangelischen Andreaskirche statt. Jedes Mal bringt die orthodoxe Gemeinde eine traditionelle Ikonenwand (Ikonostase) mit, die zum heiligen Inventar eines jeden Gotteshauses gehört.

Nataliia Holovchanska ist dankbar für diese Aufgabe und darüber, dass ihr die Menschen in Norddeutschland mit Sympathie und Herzlichkeit begegnen. „Alle Deutschen, die ich kennenlernte, haben mich mit Rat und Tat unterstützt.“

Sogar ein Klavier bekam sie geschenkt, das jetzt im Probenraum steht. Die Ukrainerin spricht inzwischen sehr gut Deutsch und hat gerade die B-2-Prüfung absolviert, die ein fortgeschrittenes Sprachniveau bestätigen soll. Sie warte gerade darauf, ob sie die Prüfung bestanden habe.

Am liebsten würde sie in ihrer neuen Heimat bleiben und in Hamburg als freiberufliche Klavier- und Musiklehrerin arbeiten. „Anders als in der Ukraine, wo wir alle Kraft und alles Geld in den Wiederaufbau stecken müssen, sehe ich in Deutschland berufliche Möglichkeiten für mich“, sagt sie.

Alle Deutschen, die ich kennenlernte, haben mich mit Rat und Tat unterstützt.

Nataliia Holovchanska, Ukrainerin

„Meine Taufe“, erinnert sich die Ukrainerin, „geschah im Geheimen. Meine Eltern waren Mitglied der griechisch-katholischen Kirche und wollten, dass ich dieses Sakrament erhalte. Damit Nachbarn und die Staatssicherheit nichts mitbekamen, fand meine Taufe nachts statt. Die Fenster waren zugezogen.“

So begann ihr Glaubensweg im Schutz des verborgenen Heiligen in der griechisch-katholischen Kirche.



Der Chor, den Nataliia Holovchanska in der ukrainisch-orthodoxen Gemeinde leitet.

Nur durch Gespräche können wir die Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft lösen

Stephan Loos

Das Ei ist hart!“ Mit dieser Feststellung beginnt einer der populärsten Dialoge deutscher Fernsehunterhaltung, der mittlerweile zum kulturellen Gedächtnis gehört: der Sketch „Das Frühstücksei“ von Lorient. Die Handlung ist schnell erzählt. Ein Ehepaar sitzt am morgendlichen Tisch, vorwurfsvoll beklagt der Mann das zu hart gekochte Ei, woraufhin sich ein Gespräch entwickelt, in dem beide aneinander vorbeireden und sich letztlich als unfähig erweisen, einander zu verstehen. Das Gespräch endet mit Bertas Bemerkung, wie primitiv Männer doch seien, was Hermann murmeln lässt, dass er sie morgen umbringe.

Lorient bearbeitet auf humorvolle Weise die Erfahrung einer scheiternden Verständigung zwischen Menschen. „Aus der zerbröselten Kommunikation, aus dem Aneinander vorbeireden, aus den Problemen, sich zu äußern, aber auch daraus, das Gesagte zu verstehen“ entstehe „alles, was ich als komisch empfinde“, hat Lorient einmal gesagt.

In unserem Alltag ist das in der Regel alles andere als komisch, sondern enttäuschend, frustrierend und konfliktbehaftet. Dieses Gefühl verschärft sich noch, wenn es nicht nur um die in jeder Kommunikation innewohnende Möglichkeit des Missverstehens geht, sondern um die Erfahrung der scheinbar grundsätzlichen Unvereinbarkeit von Positionen und Überzeugungen.

Die Corona-Epidemie hat dies verschärft: Wir erleben, dass Menschen, teilweise sogar in unserem unmittelbaren persönlichen Umfeld, Werte schätzen und Meinungen vertreten, die sich von unseren eigenen fundamental unterscheiden, ja sich gegenseitig ausschließen. Das Unverständnis, dass der langjährige Freund, die Schwester, die Arbeitskollegin oder der Schwager diese oder jene Position vertritt und auch nicht zu überzeugen ist, führt nicht selten zu einer unüberbrückbaren Kluft des Verstehens, die mit dem Bruch der Beziehung einhergeht.

Die gesellschaftlichen Debatten sind zunehmend von wachsenden und aggressiver geführten Grabenkämpfen geprägt, in denen weniger die inhaltlichen Positionen, sondern die Fragen im Vordergrund stehen, wer auf welcher Seite steht, mit wem und für wen spricht und wer deswegen nicht mehr akzeptabel ist. Wir sind gegenwärtig mit existenziellen Herausforderungen und damit verbunden mit überaus schmerzhaften und bedrohlichen Fragen konfrontiert, auf die wir nicht weniger schmerzhaft und bedrohliche Antworten geben müssen. Schmerzhaft und bedrohlich, weil zum Beispiel unsere soziale Sicherheit oder unser Wohlstand auf dem Spiel steht, weil Privilegien infrage gestellt und Machtpositionen hinterfragt werden. Daran entzün-



Miteinander im Gespräch: Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Veranstaltungsformats „50 Köpfe“ in der Katholischen Akademie Hamburg.

JÜRGEN GRÄSER

den sich die sozialen Konflikte und Kontroversen der Gegenwart. Auf diese Krise reagieren wir verunsichert und nervös.

Anstelle von Zuversicht macht sich Pessimismus in unserer Gesellschaft breit. Misstrauen ist die weitverbreitete Haltung: Misstrauen in das Geschick der Freiheit, Misstrauen in die Vernunft, Misstrauen in die parlamentarische Demokratie, Misstrauen in das europäische Projekt, Misstrauen allem Fremden gegenüber.

Die Aktiven derer, die auf Verständigung setzen – zwischen den Milieus, Klassen, Kulturen, Religionen und Völkern –, sind im Kurs gefallen. Und sie fallen weiter ins Bodenlose wie uns die Nachrichten und Bilder aus der Ukraine, aus Israel und dem Nahen Osten zeigen.

Doch so weit müssen wir gar nicht schauen: Wer geglaubt hat, dass wir in unserer bundesdeutschen Gesellschaft Extremismus, Gewalt gegenüber Minderheiten, Fremdenhass und Antisemitismus überwunden oder zumindest unter Kontrolle hätten, der muss eingestehen, sich getäuscht zu haben. Da liegt es nahe, den einen Safe space zu suchen, sich nur noch in der eigenen Blase zu bewegen.

Aber es gibt keine Alternative zum Dialog: Den anderen, meinen Mitmenschen werde ich nicht los. Er stört mich in meiner egoistischen Ruhe. Ich kann versuchen, ihn zu ignorieren, mich seiner zu entziehen, ihn zu beherrschen oder ihn gar zu eliminieren, los werde ich ihn letztlich nicht. Das kennzeichnet den Menschen grundsätzlich, wie der Philosoph Emmanuel Levinas deutlich gemacht hat, und zeigt sich tagtäglich in unserem Leben: Wir werden zum Beispiel geächtete Menschen nicht los – welche politischen Maßnahmen wir auch immer ergreifen – und schon gar nicht werden wir den ethischen Anspruch, den Appell in einem jeden ihrer Gesichter los, sie nicht in ihrem Schicksal, ihrer Not und Sterblichkeit allein zu lassen.

Die Einsicht, dass der Mensch nicht dadurch wirklich Mensch ist,

Der Dialog ist ohne Alternative

dass er sich abgrenzt und auf sich selbst bedacht ist, sondern dadurch, dass er zu seinen Mitmenschen in Beziehung geht, ist die zentrale Erkenntnis einer philosophischen Denkrichtung, die sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts herausbildet: „Der Mensch wird am Du zum Ich“, fasst Martin Buber, einer ihrer zentralen Vertreter zusammen. Dass menschliche Beziehung und Gemeinschaft in der Begegnung von Ich und Du gründen, war nicht Schönwetterphilosophie, sondern wesentlich aus den grausamen Erfahrungen im Ersten Weltkrieg erwachsen.

Wichtig ist die Fähigkeit, die eigenen Empfindungen auszudrücken, ohne zu beleidigen; eine Sprache zu gebrauchen, die vom anderen akzeptiert werden kann.

Papst Franziskus

So schrieb Franz Rosenzweig sein Hauptwerk in den Schützengräben. Die Wirklichkeit ernst zu nehmen, war sein Anspruch. Dabei ist der einzelne denkende Mensch kein abstraktes Wesen, vielmehr steht er immer schon in Beziehung: zu seinen Mitmenschen, zu seiner Umwelt – und zu Gott. Deswegen ist für ihn auch nicht das abstrakte,

reine zeitlose Denken die angemessene Form der Philosophie, sondern ein sprechendes Denken, zeitgebunden und zeitgenährt. „Es lässt sich seine Stichworte vom andern geben, es lebt überhaupt vom Leben des anderen“, so Rosenzweig

Der Dialog wird zur entscheidenden Größe, um die Welt und den Menschen zu verstehen. Denn im wirklichen Gespräch geschieht etwas. Ich weiß vorher nicht, was mir der andere sagen wird. Es macht das Sprechen aus, dass ich zu jemandem spreche und für jemanden denke. Im Gespräch kann ich nichts vorausberechnen, sondern ich muss warten können und aufmerksam sein, weil ich vom Wort des anderen abhängig bin. Ich brauche Zeit.

Das scheint mir die Einsicht der Stunde zu sein: Wir werden die Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft nur im Dialog meistern. Und das bedeutet anzuerkennen, dass ich des anderen, meines Mitmenschen bedarf und die Zeit ernst nehmen muss, denn nur dann entsteht ein wirkliches Gespräch. Der Dialog ist anstrengend. Er fordert Mut und Gelassenheit, Geduld und Vertrauen, Offenheit und Entschiedenheit.

Dies bedarf der (Ein-)Übung. Das ist der Grund, warum die Katholische Akademie Hamburg als Begegnungs- und Debattenort in dieser Stadt, mit „50 Köpfe“ ein Veranstaltungsformat etabliert hat, bei dem Menschen unterschiedlichster Herkunft an einem Abend zu kurzen, zwanzigminütigen Zweiergesprächen zusammenkommen und über das sprechen, was z.B. ihnen Kraft gibt oder uns alle zusammenhält.

50 Menschen, prominent und weniger prominent, in jedem Fall aber Experten des eigenen Lebens, stellen sich für mehrere solcher Gespräche zur Verfügung, die per Losentscheid an die Teilnehmenden der Veranstaltung vergeben werden. So kommen Menschen miteinander ins Gespräch, die sich vermutlich sonst im Leben nie begegnen würden. Wer an diesen Abenden durch die Akademie geht und in den Räumen die unterschiedlichen Zweierkonstellationen beobachtet, der sieht Menschen auf ernste und bisweilen auch heitere Weise miteinander ins Gespräch vertieft.

Wir brauchen in unserer Gesellschaft solche Gelegenheiten und Orte, an denen nicht im Vorfeld schon ausgemacht ist, was gedacht und gesagt wird, an denen es nicht primär darum geht, wer wo inhaltlich steht und welche Position vertritt. Welcher Voraussetzungen bedarf es für gelingende Dialoge?

Folgende Hinweise finden sich in einem Text, den sicherlich viele in diesem Zusammenhang nicht für relevant gehalten hätten: „Sich Zeit lassen, [...] geduldig und aufmerksam zuzuhören, bis der andere alles gesagt hat, was er nötig hatte. [...] Das schließt ein, [...] alle Eile abzustreifen, die eigenen Bedürfnisse und Dringlichkeiten beiseitezulassen und Raum zu geben.“ Es geht darum, „dem anderen wirkliche Bedeutung beizumessen, [...] seine Person zu würdigen und anzuerkennen, dass er ein Recht hat zu existieren, selbstständig zu denken und glücklich zu sein. Niemals darf man die Bedeutung dessen, was er sagt oder worüber er sich beschwert, schmälern, auch wenn es nötig ist, den eigenen Gesichtspunkt zum Ausdruck zu bringen.“

Papst Franziskus schreibt diese Sätze in seiner Enzyklika „Amoris laetitia“. Dieser Schrift liegt die Überzeugung zugrunde, „dass alle etwas beizutragen haben, weil sie über eine andere Lebenserfahrung verfügen. Darum muss man danach trachten, sich in ihn hineinzusetzen und zu versuchen, den Grund seines Herzens zu verstehen, he-

rauszufinden, was ihn begeistert, und diese Leidenschaft zum Ausgangspunkt für eine Vertiefung des Dialogs machen.“

Im Dialog kann eine neue Erkenntnis oder eine andere Sichtweise gefunden werden, die beide bereichert. „Wichtig ist die Fähigkeit, die eigenen Empfindungen auszudrücken, ohne zu beleidigen; eine Sprache zu gebrauchen und eine Art zu sprechen, die vom anderen leichter akzeptiert oder toleriert werden kann, auch wenn der Inhalt anspruchsvoll ist; die eigene Kritik vorzubringen, ohne jedoch den Zorn abzureagieren [...] und eine moralisierende Sprache zu vermeiden, die nur anzugreifen, zu ironisieren, zu beschuldigen und zu verletzen sucht.“ Mit dieser Schrift setzt Papst Franziskus Maßstäbe – auch und gerade für die Kirche.

Franz Rosenzweig war davon überzeugt, dass sich im Dialog zeigt, was wahr ist. Aber diese Wahrheit hat eine andere Qualität als der Wahrheitsgehalt mathematischer Aussagen. Mit richtig oder falsch ist diese Wahrheit nicht zu fassen. Die Wahrheit, die sich im Gespräch zeigt, muss sich bewähren, und zwar im Leben des und der einzelnen und der Gemeinschaft. In welchem Maß das Gedachte und Gesprochene zum gemeinschaftlichen Band unter den Menschen wird, ist für Franz Rosenzweig das Kriterium der Wahrheit.

Unsere Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit müssen sich daran messen lassen, wie sehr sie sich im Leben bewähren. Das heißt konkret, welche Verbindung sie zwischen den Menschen stiften. So hart eine Debatte geführt werden muss, so kritisch und emotional die Argumente und Einlassungen sein mögen und so groß zeitweilig der Dissens im Gespräch ist, am Ende entscheidet das Maß an Einheit in der Vielfalt. Das stiftet der Dialog.

Der Autor ist geschäftsführender Direktor der Katholischen Akademie Hamburg.

Zusammenhalt braucht offene Begegnungsorte

Zuhören, über Tabuthemen sprechen, sich einfach als Nachbarn oder in einer Hausgemeinschaft regelmäßig austauschen: Es gibt viele Möglichkeiten für einen direkten Dialog. Wir stellen drei christliche Projekte vor, die regelmäßige Gespräche und Treffen organisieren

Ökumenische WG in der Hafencity

Edgar S. Hasse

Hafencity. Im Sommer ist die Dachterrasse für die Ökumenische Hausgemeinschaft der wohl schönste Ort. Der Blick geht weit über die Hafencity zur Elbphilharmonie; Bänke und Tische unter Sonnenschirmen laden zum Verweilen zwischen Grünpflanzen ein. Sylvia Wolter lebt seit zwölf Jahren in dieser christlichen Community. Sie sitzt gerade mit Hannah Hufnagel, Sprecherin der Hausgemeinschaft im Ökumenischen Forum in der Hafencity, und sagt: „Wir brauchen hier Menschen mit der Fähigkeit zu Dialog auf Augenhöhe.“

50 Personen unterschiedlicher Konfessionen leben in diesem Haus an der Shanghaiallee. So getrennt der Alltag der Singles und Familien verläuft, so eng verbunden sind sie durch das Projekt gemeinsamen christlichen Lebens. „14 Kinder gehören dazu“, sagt Hannah Hufnagel, die selbst Mutter von vier Kindern ist. Das Altersspektrum reicht von einem bis zu 81 Jahren und die Glaubensrichtungen von ev.-lutherisch, russisch-orthodox, katholisch und reformiert bis zu charismatischen Bewegungen. Wie kann da Dialog und Verstehen gelingen?

„Funktioniert!“, sagen die beiden Frauen. Und sie führen das auf mehrere Gründe zurück. Zum einen gibt es trotz aller räumlichen Trennung regelmäßige Termine für Begegnungen. Dazu gehören monatliche Treffs, bei dem die Gastgeberinnen im Gemeinschaftsraum zum Essen bitten, und zwei Hauswochenenden am Ratzeburger See als gemeinsame Freizeit. In der Community wird auch gebetet und gesungen. Zum anderen gibt es den sogenannten Tiefsee-Dialog. „Hier besprechen wir Fragen des Zusam-



Sylvia Wolter u. Hannah Hufnagel (r.) auf der Dachterrasse. MAGUNIA

menlebens“, sagt Hannah Hufnagel. Und schließlich bietet eine Dialoggruppe das regelmäßige Forum für einen religiösen Austausch, zum Beispiel über Gottesbilder. „Wir sind alle Kinder Gottes. Wer sagt denn, dass ich recht habe?“, beschreibt Sylvia Wolter die wechselseitige Wertschätzung, die wohl Grundkonsens in der gesamten Gemeinschaft ist.

Jedenfalls halten sich alle daran und spielen nicht die Rolle eines Besserwissers. „Wir alle“, sagt Hannah Hufnagel, „sind kompromiss- und dialogbereit. Und wir respektieren bei Fragen des Zusammenlebens auch die Wünsche von Minderheiten.“ Deshalb habe man das „Minderheitenvotum“ erfunden.

Was diese Gruppe wolle, werde dann einfach mal ausprobiert. „Wir vergeben uns ja nichts.“ Damit Gemeinschaft funktioniert, brauche es Räume der Begegnung – darin sind sich die beiden Frauen einig. Wie die Dachterrasse mit Hafencity-



Der rote Bauwagen an der Trinitatis-Kirche ist ein offener Begegnungsort für die gesamte Nachbarschaft.

ANDREA WEBER

Einfach da sein und Beziehungen pflegen

Bei der Trinitatiskirche Altona gilt das Motto in der Nachbarschaft: „ZusammenWir!“ Treffpunkt ist ein kleiner roter Bauwagen

Melanie Kirschstein

Altona. Auf der einen Seite der Altonaer Trinitatiskirche an der Königstraße wachsen Häuser aus Stein, ein großes sozialdiakonisches Bauprojekt. Auf der anderen Seite leuchtet ein kleiner, geschmückter roter Bauwagen.

Neubau wagen auf andere Art: Hier wachsen und blühen nicht nur Feuerbohnen und Sonnenblumen, sondern Begegnungen und Gemeinschaft an der „Zusammenmachbar“. Im Winter gab es heiße Suppe, Musik und Gemeinschaft an der Feuerschale. Im Frühling wurden Samen und die Ideen gesät und NeNA gegründet – das Netzwerk Nachbarschaft Altona mit monatlichem Nachbarschaftsfrühstück. Zum Sommerfest kamen die Preise für die „Tombola der Begegnung“ aus der Nachbarschaft.

Udo zog das große Los „Nachbarschaftliche Herzenswärme“ – er gewann herzliche Umarmungen von Renate. Wenn sie ihn nun umarmt, geht ein Lachen um den Bauwagen. Inge hat einen „Bügelgutschein“ gespendet, und Pastor Morche hat ihn gewonnen. „Da bahnt sich eine Bügelfreundschaft an“, freut sich Diakonin Johanna Lühmann, die am Bauwagen als „Quartiersengel“ für den Flow sorgt. „Es ist mein Herzensprojekt“, gesteht sie, „vielleicht passiert hier etwas, was die Welt braucht.“

Deep Talk statt Small Talk mit einem Quartiersengel

Erst mal keine großen Strukturen. Mehr Raum, sich kennenzulernen, wirklich miteinander zu sprechen – Deep Talk statt Small Talk, einfach da sein, Beziehungen pflegen und einen schützenden Raum bauen.“

„ZusammenWir!“ heißt die Initiative des Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein, die den Bauwagen als offenen Begegnungsort erfunden hat.

Sie will „Wir-Räume“ stärken, offene Begegnungsräume zwischen Kirche und Quartier, für Gemeinschaft und gegenseitige Unterstützung, die in Krisenzeiten immer wichtiger werden.

Finanziert wird das Projekt von der Deutschen Fernsehlotterie, dem Bezirksamt Altona und der Kirche. In den Sommerferien hat Johanna Lühmann mit ihren beiden Kindern eine Woche im Bauwagen gewohnt. Es waren leuchtende, gemeinsame Sommertage voller Geschichten und Ideen.

Für kreative Kinderbetreuung und vielfältige Verpflegung sorgte die Nachbarschaft ganz von allein und der Obdachlose im nahen Zelt

bot nächtlichen Schutz an.

„Eine Sommerreise – wir reisten zusammen, im Geiste und im Gespräch ins Neuland lebendiger Nachbarschaft“, erzählt die Diakonin Lühmann. Zuhören und dazugehören trotz aller Unterschiede, das wird so geübt und von ehrenamtlichen Seelsorgenden unterstützt, die sich nach einjähriger Ausbildung hier engagieren. Sie besuchen Menschen im Stadtteil und sind donnerstagnachmittags am Bauwagen auch für schwierige persönliche Themen ansprechbar.

„Zuhören“ heißt „für die Seele sorgen“, sagt Ines aus dem Team. „Ich kann etwas tun für gute Gemeinschaft und selbst dazugehören, so, wie ich bin. Das tut mir gut.“

Menschen, die spürbar Not und Einsamkeit mit sich herumtragen, fassen hier Mut und bringen sich ein. Einer, dem man es gar nicht an-

sieht, kann perfekt alte Fahrräder reparieren, eine andere lehrt Mundharmonika spielen, einer ist Clown, eine backt Brot, einer hat den grünen Daumen und alle zusammen entwickeln etwas Neues, das sie gemeinsam trägt.

„Im Alltag bleiben wir ja sonst meistens in unserer Bubble“, sagt Diakonin Lühmann. Die kirchliche Initiative „ZusammenWir!“ will andere Wege öffnen. Zusammenhalt braucht offene Begegnungsorte, Menschen, die da sind, und bisweilen auch ein bisschen Chaos, aus dem Neues wachsen kann.

Informationen unter:

Instagram: bauwagenimquartier
www.zusammenwir.de/trinitatis

Die Autorin ist Pastorin in der Fachstelle Älterwerden im Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein.

Im Klartext über Themen sprechen, die Menschen verunsichern

In der Ev.-Luth. Epiphaniengemeinde in Winterhude gibt es alle zwei Monate die Gesprächsreihe „hin:gehört“

Ann-Kathrin Brenke

Winterhude. Einander zuhören, sich in andere hineinversetzen und mit Menschen im Gespräch bleiben, die andere Positionen vertreten: „Das sind Dinge, die abhandeln“, sagt Ingeborg Klöckner, Kirchengemeinderätin in der Ev.-Luth. Epiphaniengemeinde in Winterhude. Gemeinsam mit dem Pfarrteam hat die 69-Jährige die Gesprächsreihe „hin:gehört“ initiiert. Alle zwei Monate kommen Menschen aus der Gemeinde und dem Stadtteil zusammen, um sich im Hinhören zu üben und über Themen zu sprechen, die viele verunsichern. Es geht um Rassismus, Armut, psychische Erkrankungen oder queere Lebensformen. „Wir möchten Themen, die eher tabuisiert sind in der Gesellschaft, aber

auch hier in der Gemeinde, ‚besprechbar‘ machen“, sagt Pastorin Friederike Arnold. Die Abende beginnen mit Impulsvorträgen von Expertinnen oder Betroffenen, „um Erfahrungen, die wir selbst nicht machen, durch andere vermittelt zu bekommen.“ Die Idee dazu entstand im Sommer 2023.

Die Diskussion um die Predigt des niedersächsischen Pfarrers Quinton Ceasar, der auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag über Rassismus und Queerfeindlichkeit in der Kirche sprach, ließ Ingeborg Klöckner und andere in der Gemeinde nicht los. Sie wollten wissen, wie offen ihre Kirche in der Jarrestadt ist. Die Zunahme rechtsextremer Positionen im Kontext der Europawahl gab dann den Ausschlag, die Gesprächsreihe ins Leben zu rufen. „Es entstand das

Bedürfnis, zur Demokratiebildung beizutragen, Meinungsbildung durch Kontakt, Beziehung und Begegnung zu ermöglichen“, erzählt die 37 Jahre alte Pastorin. Anfang September kamen 14 Menschen aus dem Quartier in den Gemeinosaal, um die Hamburger Theologin Sarah Ntondele zu hören, die über die Stimmen schwarzer Menschen in der evangelischen Kirche und

über ihre Erfahrungen sprach. Eine davon ist, wenig sichtbar und in vielen Bereichen ausgegrenzt zu sein. Doch „es gibt uns“, sagt Ntondele, „und wenn wir nicht da sind, hat das einen Grund.“ Die Möglichkeit, Rückfragen zu stellen und sich in kleinen Gruppen auszutauschen, gab Gelegenheit, sich auch mit den eigenen Anteilen auseinanderzusetzen. Anderen zuzuhören, verändere

re auch einen selbst, sagt Ingeborg Klöckner. „Es ist wichtig, Lebensrealitäten wahrzunehmen, die hier nicht vertreten sind.“

Auch die Vernetzung und der Erfahrungsaustausch mit anderen Vereinen und Initiativen im Quartier ist Bestandteil der Reihe.

Im Oktober wird Jonas Zipf, kaufmännischer Geschäftsführer der Kulturfabrik Kampnagel, darüber sprechen, wie im Kunst- und Kulturbetrieb Schutzräume für queere Menschen geschaffen werden. „Wir wollen unserem Anspruch gerecht werden, so gut es geht ein sicherer Ort zu sein“, erläutert Friederike Arnold. „Und das geht besser, wenn wir geübt darin sind hinzuhören, die eigene Perspektive kritisch zu hinterfragen und Menschen so zu sehen, wie sie sich selbst und die Welt erleben.“



Pastorin Friederike Arnold (l.) und die Ehrenamtliche Ingeborg Klöckner organisieren die Gesprächsreihe. BRENKE

Ann-Kathrin Brenke

Ein Jahr lang hat Pastor Lars Schulz, 38, als Theologischer Referent für „Kirche im Dialog“ gearbeitet, einem Arbeitsbereich der Ev. Nordkirche mit Sitz in Hamburg-Altona. Kirche im Dialog nimmt seit 2011 die kirchliche Arbeit aus soziologischer, theologischer und praktischer Perspektive in Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und Hamburg in den Blick. Pastor Lars Schulz und seine Kollegin Diana Freyer unterstützen Gemeinden, kirchliche Arbeitsstellen und Einrichtungen bei der Umsetzung von Projektideen.

Worum geht es bei Kirche im Dialog?

Das hat sich entwickelt. Die ursprüngliche Idee von „Kirche im Dialog“ war zu fragen: „Was macht Kirche eigentlich mit Menschen, die nicht in der Kirche sind?“ In den ersten Jahren war es eher eine Forschungsstelle, die unter anderem herausfinden wollte, warum und wohin die Kasualien, vor allem Trauungen und Beerdigungen, abwandern. In einer nächsten Phase wurde gefragt: „Wie bekommen wir Menschen, die etwas von Kirche haben könnten, auch dahin, dass sie es bekommen? Damals ist zum Beispiel die ‚Pop-up-Church‘ entstanden, einmalige Aktionen in der Öffentlichkeit, die Kirche sichtbar machen. Zum Beispiel auf der Alster im Talar mit dem SUP unterwegs sein und mit Menschen ins Gespräch kommen.

Wir müssen als Kirche erkennbar sein.

Worauf liegt der Fokus heute?

Es schwang immer schon die Frage nach der Sozialraumorientierung mit: Welche Aufgabe hat Kirche eigentlich in der Gesellschaft? Da sind wir jetzt stärker dran und fragen: „Wer steht mit seinem Gesicht für Kirche und sagt: ‚Ich bin als Christin, als Christ für meinen Sozialraum da, bin im Kontakt und Dialog, muss aber niemanden zu mir rüberziehen und muss mich auch nicht verteidigen.‘ Das ist die freie Haltung, die den Dialog bestimmt. Dialog ist kein Überzeugungsakt, sondern einer, der transparent sagt und zeigt: Hierfür stehe ich. Und der dann auffordert: Wenn du Fragen hast, dann frag. „Kirche im Dialog“ ist jeder und jede, die Interesse hat auf andere zuzugehen und ansprechbar zu sein.

Worauf reagiert Kirche im Dialog?

Lange Zeit bedeutete Kirchenmitgliedschaft: Ich bin getauft, bin informiert und habe Interesse. Mit dem Rückgang der Kirchenmitgliedschaft stellt sich zunehmend die Frage: „Was machen wir mit denen, die informiert und interessiert, aber keine Kirchenmitglieder sind?“ Wir haben in Kirche häufig eine Bedienlogik, die Menschen die Selbstwirksamkeit nimmt, indem wir sagen: „Wir haben ein breites Angebot, und unsere Hauptamtlichen stehen jeden Tag für Sie bereit, damit Sie sich etwas abholen können.“ Das belässt Menschen in einer rein empfangenden Haltung. Aber sobald Menschen etwas einbringen können, gewinnen sie eine viel höhere Identifikation.

Wie kommen Sie ins Gespräch mit Menschen, die keine Kirchenmitglieder sind?

Als Kirche erkennbar sein. Das haben wir beispielsweise Anfang des



Pastor Lars Schulz mit Klatschpappe. Die hat er mit Kollegen bei verschiedenen „Demos gegen rechts“ verteilt.

MARCELO HERNANDEZ

„Verlegenheit ist bei der Kirche fehl am Platz“

Pop-up-Church, SUP-Aktionen, Ideensprints und Klatschpappen für Demos: Pastor Lars Schulz über neue Wege der Kommunikation

Jahres bei den „Demos gegen rechts“ mit Klatschpappen gemacht. Das sind bedruckte Pappen, die man falten, damit sehr laut sein und hochhalten kann. Auf der einen Seite steht „Nie wieder ist jetzt“ und auf der anderen „Alle Menschen gleich an Würde“ und das Logo der Nordkirche. Diese Pappen haben wir kostenlos verteilt. Das fanden sehr viele Leute gut. Häufig haben sie das Gespräch gesucht und gesagt: „Wie toll, dass Kirche auch dabei ist.“ Und sie kamen untereinander ins Gespräch. In Rostock hatten wir 200 Stück dabei, und die waren in zehn Minuten weg. Anschließend hat man Bilder von Demos, auf denen viele Menschen diese Pappen hochhalten. „Alle Menschen gleich an Würde“ ist eine zutiefst theologische Aussage. Und es gibt so viele Menschen, die sich damit identifizieren wollen. Dabei geht es nicht um Mission. Das heißt nicht, dass die morgen einen Mitgliedschaftsantrag

einreichen. Sondern es geht darum: Was sind eigentlich unsere Inhalte und wollen sich Leute damit verbinden?

Wie kommuniziert die Kirche ihre Inhalte?

Wir haben ganz viele unterschiedliche Sprachen in der Kirche, die alle für sich genommen funktional sind. Wir haben eine theologische Fachsprache, also eine Wissenschaftssprache. Diese Sprache kommt auch in der Predigtsprache vor, und es gibt ein Milieu, das sagt, ja, genau das möchte ich, eine theologisch anspruchsvolle Predigt. Das funktioniert aber nicht für alle. Dann haben wir eine Sprache der Liturgie, die aus zweieinhalbtausend Jahren Bild- und Sprachwelten schöpft. In der Seelsorge haben wir wiederum eine Sprache mit einer großen Offenheit, weil es nicht darum geht, dass ich als seelsorgende Person etwas kommuniziere, sondern dass ich jemand anderem die Möglich-

keit gebe, die eigenen Erfahrungen vor Gott durchzuarbeiten. Dann haben wir eine amtliche Sprache, die wir als kirchliche Sprache sehr pflegen. „Ich kann das gut hören“ ist ein Satz, den man öfter in kirchlichen Zusammenhängen hört. Man ist anderer Meinung, will aber niemanden verletzen. Oder „Sie sind eingeladen.“ Das stimmt ja oft nicht. Wenn man sich die Veranstaltungsformate anguckt, dann sind die gar nicht für alle Leute. Aber man hat sich selber entlastet, denn „ich hab doch alle eingeladen.“ Der Satz hat eine ähnliche Funktion wie „Ich kann das gut hören.“ Das ist eine „Teflon-Sprache“, mit der ich mich nicht angreifbar mache.

Also hat Kirche ein Problem mit ihrer Sprache?

Ich glaube, viele der Sprachspiele, die wir in der Kirche pflegen, funktionieren noch immer total gut. Unsere Liturgie ist seit Jahrtausenden erprobt. Das funktioniert.

Unsere seelsorgliche Sprache funktioniert, sobald sie offen und zugewandt ist. Ich glaube aber, dass wir ein Problem mit unserer amtlichen Sprache haben, besonders, wenn sie in andere Sprachbereiche, etwa Gottesdienst, Seelsorge und Öffentlichkeitsarbeit eindringt. Die amtliche Sprache ist zwar funktional in sich, aber die Frage ist: „Brauchen wir nicht die Konflikte, die auftauchen?“ Muss ich nicht sagen, dass ich anderer Meinung bin? Wenn ich mit einer riskanten Offenheit rein gehe, dann wird mein Gegenüber im Zweifel genauso riskant antworten. Und dann ist man in einem echten Gespräch.

Wo liegen die Grenzen des Dialogs?

Es gibt dieses Toleranzparadox. Ich kann nicht tolerant sein mit Menschen, die nicht tolerant sind. Ich kann nicht mit Menschen diskutieren, die nicht diskutieren möchten. Ich muss in meiner Sprache auch zweifeln, um Türen offen zu lassen

für ein Gespräch. Und das gilt auch für das Gegenüber. Wenn ich nur zur Bühne für die Phrasen meines Gegenübers werde, dann entsteht kein Gespräch. Das ist auch der Satz, den ich mir zurechtgelegt habe: „Als Bühne für deinen Hass stehe ich nicht zur Verfügung.“ Dann frage ich: „Möchtest du dich darüber wirklich offen unterhalten?“ Dann setzen wir uns gemeinsame Regeln. Wenn die Regel aber ist, es darf keinen Widerspruch geben, dann gibt es ja kein Gespräch. Dann ist es nur ein Schein von einem Dialog. Und eine klare Grenze sind menschenverachtende Aussagen.

Wer wendet sich an Kirche im Dialog und mit welchen Fragen?

Häufig werden wir gefragt: „Wie funktioniert das, was wir woanders gesehen haben: ein Begrüßungsfest, eine Pop-up-Aktion, die Beteiligung in einem lokalen Bündnis?“ Oder: „Wie kommen wir an die Menschen ran, mit denen wir sonst nichts zu tun haben, die aber hier im Quartier leben? Wie können wir unsere Arbeit neu denken?“ Wir arbeiten mit Gemeinden, in Konventen und haben auch schon Kirchengemeinderatswochenenden begleitet, wenn die gesagt haben, wir würden gern auf neue Ideen kommen, wir stecken gerade fest.

Dialog ist kein Überzeugungsakt.

Mit welchen Methoden arbeitet Kirche im Dialog?

Wir beteiligen die Leute gern, zum Beispiel durch Ideensprints. Denn meistens wissen die Leute, die vor Ort sind, ganz genau, was bei ihnen passt. Da sammeln alle auf Klebezetteln zu einer Frage, z.B. „wie können sich im Sommer Menschen unterschiedlicher Altersgruppen an einem Tag begegnen?“, in drei Minuten so viele Ideen, wie sie können. Im nächsten Schritt werden die Ideen in der Gruppe vorgestellt und erweitert. Und am Ende wird eine Idee ausgewählt und konkrete Verabredungen getroffen. Der Beratungsprozess hört nicht mit der Idee auf. Oft braucht es ein Pilotprojekt, das einmal durchgeführt wird, dabei unterstützen wir dann. Das Gute am Ideensprint ist, dass unter Zeitdruck ganz viel produziert wird. Und am Ende hat man eine Fülle, aus der man auswählen kann. Das befreit von der Frage: Welche eine Idee rettet denn die Kirche?

Welchen Stellenwert hat digitale Kommunikation?

Wir bekommen viele Fragen über Instagram und kommunizieren darüber. Es ist im Grunde eine Pflicht, auch mit einem digitalen Schaukasten aufzutreten und gelungene Projekte zu zeigen. Das führt zur Vernetzung mit anderen. Das haben wir bei den Demonstrationen vor der Europawahl in Mecklenburg-Vorpommern gemerkt, dass Leute gefragt haben: „Wie können wir unterstützen?“ Die Klatschpappen wurden zum Beispiel vor allem über Instagram vermarktet. Und dann haben Leute aus Hamburg, Meldorf und Kiel gesagt: „So was hätten wir auch gerne.“

Gibt es einen biblischen Bezug, der Sie leitet?

Meine Haltung bestimmt am ehesten der Satz des Apostels Paulus „Ich schäme mich des Evangeliums nicht“. Die Kirche hat so viel zu bieten. Verlegenheit ist da fehl am Platz. Lasst uns doch mit unseren guten Erfahrungen dazu stehen und die Welt etwas besser machen.



Andreas Hüser: Machen, was man will, ist nicht so einfach

Quer dacht

„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ An diesen Satz aus dem Matthäusevangelium musste ich denken, als gerade eine Agenturmeldung über eine neue Freizeitstudie hereinflatterte. „Deutsche verbringen ihre Freizeit anders als gewünscht“, hieß die Überschrift. Die Hamburger BAT-Stiftung für Zukunftsfragen hat in einer Umfrage herausgefunden: Drei Viertel der Befragten würden gern in ihrer Freizeit spazieren gehen, ausschlafen, Sport treiben oder etwas für ihre Gesundheit tun. Sie würden gern. Was tun sie?

Internet ist mit 96 Prozent die mit Abstand wichtigste Beschäftigung, gefolgt von Fernsehen, Computer und Musikhören. Erst an 17. Stelle in der Rangliste findet man „unterwegs telefonieren“. Auf Platz 19 kommt dann endlich: „spazieren gehen“. Das ist schon merkwürdig. Dass die Menschen nicht machen, was sie sollen, ist schon schlimm genug. Dass sie nicht das machen, was sie selbst wollen, bringt einen zum Nachdenken. Natürlich weiß auch ich aus Erfahrung: Machen, was man will, ist gar nicht so einfach.

Ich selbst bin ein großer Freund von Bewegung. Deshalb gucke ich jetzt alle paar Tage auf YouTube die Aufzeichnung der olympischen Mixed-Triathlon-Staffel an.

In der Bibel, in der man Antworten für viele Situationen des Lebens findet, gibt es ein sehr schönes und berühmtes Gedicht zum Umgang mit der Zeit. Es steht im Buch Kohelet (Prediger): „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen, eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen, eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen, eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz.“

Über religiöse Betätigungen, über das Gebet, die „Zeit für Gott“ sagt dieser Text erstaunlicherweise nichts. Anders als die Hamburger Freizeitstudie. Zwölf von 100 Befragten gaben an, dass sie wenigstens einmal im Monat an einem Gottesdienst teilnehmen. 58 Prozent sagten, dass sie das nie tun. Das finde ich erstaunlich. Denn das bedeutet ja, dass 42 Prozent irgendwann doch mal Gottesdienste mitfeiern. Damit wäre die „Freizeitaktivität Kirche“ beliebter als Stammtisch, Spielhalle, Fitnessstudio oder Tagebuchführen. Was ich gut nachvollziehen kann.

Ich selbst feiere gern Gottesdienste. Klar, man muss sich aufrufen und sein Fleisch am Sonntagmorgen zur nächsten Kirche bewegen. Aber auch da hilft einem die Regelmäßigkeit. Eine Stunde in der Woche ist bei mir für die Feier am Sonntag reserviert. Nicht weil ich es tun soll, sondern weil ich es will.

Ev. Akademietage

Zuversichtlich durch den Herbst

Unter dem Motto „Bleiben Sie zuversichtlich“ laden die diesjährigen Evangelischen Akademietage vom 3. bis zum 12. November zu zwölf Veranstaltungen ein. Nach dem Auftaktgottesdienst in der Hauptkirche St. Petri folgt für das diesjährige Motto am ersten Abend in der Hauptkirche St. Nikolai die Probe aufs Exempel: Wie lässt sich angesichts der Kriege, die uns bewegen, so etwas wie Hoffnung empfinden?

In Blankenese wird auf den Ausgang der US-Wahlen geblickt, und in der Hauptkirche St. Katharinen gehört TV-Journalist Reinhold Beckmann zu den Gästen. Dabei steht die Bewältigung traumatischer Erfahrungen im Mittelpunkt.

Philosophisch wird es im „Nachtasyl“ bei „Black Box Zuversicht“, u. a. mit Carsten Brosda. Das Finale bestreitet am letzten Tag u. a. der Schriftsteller Matthias Politycki, wenn er sich dem Gespräch über die Bibel als Hoffnungsspeicher stellt.

Der Eintritt ist frei. Details unter www.akademietage.info

Podcast

„StadtLandSegen“: Ist es künftig besser auf dem Land zu leben?

Leben wir in Zukunft besser auf dem Land? Mit dieser Frage befasst sich die Folge sechs des Podcasts „Stadt Land Segen“. Das Erzbistum Hamburg will mit seiner Podcast-Folge Mut machen, sich für das Gute zu engagieren. Segen ist, wenn das Gute eine Chance bekommt, dass es wachsen kann. Segen gibt es in der Stadt und auf dem Land. Mira Enders und Gerrit Spallek sind in Norddeutschland unterwegs. Sie sprechen mit Menschen, die ein Segen sind.

Der Podcast ist zu finden auf www.stadtlandsegnen.de und überall, wo es Podcasts gibt.



Wallfahrt nach Rom

Erzbistum Hamburg bietet Fahrt unter dem Leitwort „Pilger der Hoffnung“ an

„Mille viae ducunt hominem per saecula Romam“ („Tausend Wege führen die Menschen immerfort nach Rom“) schrieb im 12. Jahrhundert Alanus de Insulis in seinem Liber parabolarum.

2025 ist vielleicht ein besonders guter Anlass, sich auf den

Weg nach Rom zu machen. Papst Franziskus hat ein Heiliges Jahr ausgerufen. Es steht unter dem Leitwort „Pilger der Hoffnung“.

Das Erzbistum Hamburg bietet vom 18. bis 25. Oktober 2025 eine Wallfahrt nach Rom auf ver-

schiedenen Wegen an: mit dem Bus, im Flugzeug oder weitgehend in Eigenregie. Auch Erzbischof Stefan Heße wird an der Wallfahrt teilnehmen.

Infos: www.erzbistum-hamburg.de/Rom2025

Ärztkezel St. Nikolai

Musik und Stimme als Medizin

Die menschliche Stimme ist ein einzigartiges und komplexes Phänomen. Ihr widmet sich in diesem Jahr die Ärztkezel zwischen dem 30. Oktober und 17. November in der Hauptkirche St. Nikolai. In der Stimme verbinden sich medizinisch betrachtet physische und psychische Faktoren zu einer Balance. Gerät diese aus dem Gleichgewicht,

können daraus vielfältige Beschwerden folgen. Stimmen und Musik haben Einfluss auf das Wohlbefinden, Gesang und Töne können Schmerzen lindern und sogar Heilung an Leib und Seele fördern. Mit Vorträgen, Gottesdiensten und einem Konzert bietet die Ärztkezel Einblicke in die medizinischen und psychischen Zusammenhänge und

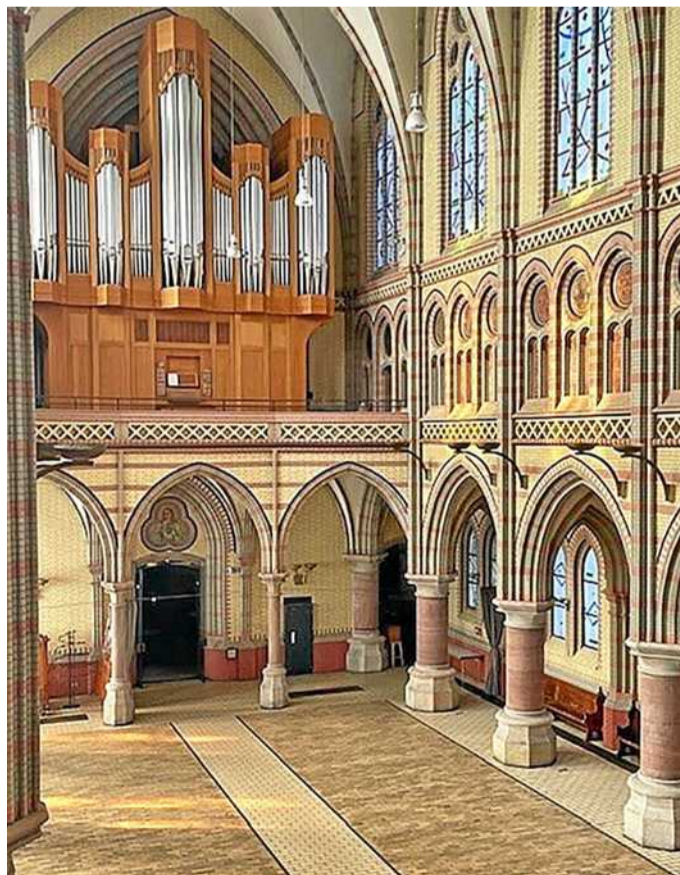
stellt den neuesten Stand der Stimm- und Musiktherapien vor. Im Gottesdienst zum Reformationstag wirkt u. a. Prof. Dr. med. Sebastian Debus vom UKE mit.

Ärztkezel. Musik als Medizin

30.10.–17.11., Hauptkirche St. Nikolai, Harvestehuder Weg 118. Eintritt ist frei. Programm unter: hauptkirche-stnikolai.de

Zum Hingehen und Zuhören

Orgelkonzert, bekannte Literatur und Filme in der St.-Johannis-Kulturkirche Altona



Am 12. Oktober, um 18 Uhr, am Vorabend des traditionellen Bücherbasars in der St.-Johannis-Kulturkirche Altona, gestaltet Organist Fernando Swiech ein Konzert mit Musik aus berühmten Büchern und Filmen. In der Filmgeschichte spielt die Orgel eine bedeutende Rolle, denn neben dem Piano wurde auch sie während der Stummfilm-Epoche im Vorführraum als Begleitinstrument eingesetzt. Zu hören ist Musik aus „Schlafes Bruder“, „Harry Potter“, „Phantom der Oper“, „Der Zauberer von Oz“ sowie aus John Irvings Roman „Bis ich dich finde“. Außerdem wird eine Auftragskomposition der im Jazzbereich bekannten Komponistin Valérie Chane Tef aus Lyon zu hören sein, Musik von J. S. Bach, Charles-Marie Widor und Léon Boëllmann.

Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten. 12. 10., 18 Uhr, St.-Johannis-Kulturkirche Altona, Bei der Johanniskirche 22

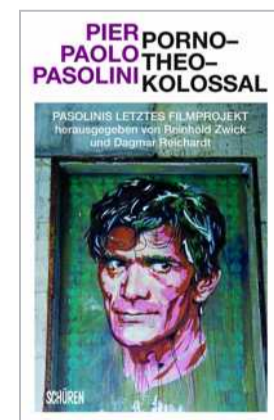
Buchempfehlung

Pasolinis „Porno-Theo-Kolossal“ – ein Roadmovie über Christentum und Macht

Die Katholische Akademie Hamburg hat sich in den vergangenen Jahren intensiv mit dem italienischen Schriftsteller und Filmregisseur Pier Paolo Pasolini auseinandergesetzt. Jetzt hat die Akademie die Veröffentlichung des erstmals in deutscher Übersetzung vorgelegten Drehbuchs zu dem nicht realisierten Filmprojekt „Porno-Theo-Kolossal“ gefördert. Es ist ein weiteres Zeugnis von Pasolinis lebenslanger Auseinandersetzung mit Fragen der Macht und mit dem Christentum. Nur fünf Wochen vor seinem Tod stellte Pasolini die letzte Fassung des Handlungsablaufs zu seinem Filmprojekt fertig, dessen Anfänge bis Mitte der 1960er-Jahre zurückreichen. Hinter dem provozierenden Titel verbirgt sich ein Roadmovie, in dem ein alter Gelehrter aus Neapel den Stern des neu- oder wiedergeborenen Messias aufgehen sieht.

Pier Paolo Pasolini:

Porno-Theo-Kolossal. Pasolinis letztes Filmprojekt. Hrsg. von Dagmar Reichardt und Reinhold Zwick, Schüren Verlag, 25 Euro.



SCHÜREN VERLAG, KEYSTONE, FERNANDO GABRIEL SWIECH, ROLAND MAGJUNA

„Gott ist für mich ein Symbol für Hoffnung“

Tessa Aust ist Geschäftsführerin vom Schmidts Tivoli. Seit sie ein Kind war, bestimmt das Theater ihr Leben – auch in Krisenzeiten. Die Institution Kirche findet sie wichtig, weil alle so angenommen werden, wie sie sind, und sich die Gemeinden um Alte wie Junge kümmern.



Begegnung mit Tessa Aust in der St. Pauli-Kirche. Sie liebt besonders den ungewöhnlichen Garten des Gotteshauses. Ihr Büro ist um die Ecke, direkt auf der Reeperbahn, im Schmidts Theater.

MARCELO HERNANDEZ



Sabine Tesche

Verglichen mit dem etwas verwilderten Garten mit den skurrilen Stahlpalmen im Hintergrund, der abgeblätternen Holzstuhlarmatur und der dünnen Regenbogenfahne, die vor dem Eingang hängt, ist das Innere der St. Pauli-Kirche verblüffend nüchtern – eben klassizistisch. Hellgraue Stühle statt Holzbänke sind für die Gottesdienst- und Konzertbesucher aufgereiht. Die Farbe ist passend gewählt zum Bohlenboden und den weißgrauen Wänden.

Doch wer genauer hinschaut, dem fallen kleine Details auf, die dann doch das bindende Glied zur „sündigen Meile“, der Reeperbahn, die gleich um die Ecke ist, bilden. So hängt neben den ehrwürdigen alten Ölbildern der ehemaligen Pastoren ein grell-rotes Bild von einer Prostituierten aus der Herbertstraße, die mit einem vermeintlichen Freier flirtet.

Besonders an dieser Kirche ist jedoch nicht das Innere oder Äußere, sondern dass sie dem Stadtteil ihren Namen gab – sie ist dem Apostel Paulus gewidmet. Dadurch wurde dann die westliche Vorstadt, der Hamburger Berg, 1833 in „St. Pauli“ umbenannt.

Tessa Aust, die sich diese Kirche für die Begegnung ausgesucht hat, weil sie an der Reeperbahn arbeitet, betrachtet das Bild lächelnd. Dann schwenkt ihr Blick nach links, wo ein Schal mit der Aufschrift: „Refugees welcome“ hängt, darüber das Foto der rund 80 geflüchteten

Männer aus Lampedusa, die viele Monate in der Backsteinkirche, die 1820 gebaut wurde, verbrachten. Die Pastoren Martin Paulekun und Sieghard Wilm nannten es damals „humanitäre Nothilfe“, ausdrücklich nicht Kirchenasyl.

Das Bild und ein Fußballpokal erinnern an die überwältigende Hilfsbereitschaft für diese Geflüchteten, die der Stadtteil St. Pauli damals geleistet hat. „Diese Kirche steht im besonderen Maße für Offenheit, Vielfalt und das Engagement von Menschen im Stadtteil“, sagt Pastorin Sandra Starfinger. Sie und Tessa Aust sind gemeinsam in der Interessensgemeinschaft St. Pauli und Hafenmeile e.V. Aust ist dort sogar im Vorstand.

Das passt, denn schließlich leitet sie das erfolgreichste deutsche Privattheater mitten auf dem Kiez. Sie ist Geschäftsführerin für das Schmidts Theater und das Schmidts Tivoli, das Schmidtchen und das Angie's, für zwei Bars, zwei Restaurants und einen Weingarten, den Eventbereich und den Tourneebetrieb der Theater. Rund 500.000 Gäste hat das Schmidts im Jahr, aus Hamburg, dem Umland und ganz Deutschland.

Die studierte Sozialökonomin und älteste Tochter von Schmidts-Tivoli-GmbH-Gründer Norbert Aust ist seit ihrer Kindheit auf dem Kiez zu Hause – auch wenn sie mit ihren fünf jüngeren Geschwistern – drei Schwestern und zwei Brüdern – zuletzt im eher beschaulichen Alsterdorf aufwuchs. „Die Eltern meiner Freundinnen hätten ihnen niemals erlaubt, abends auf der

Reeperbahn zu sein. Das kam den Mädels in jungen Jahren aber sowieso nicht in den Sinn“, sagt Tessa Aust lächelnd.

Sie selbst hat hingegen schon mit sechs Jahren an der Theaterbar gesessen, ein Softgetränk geschlürft und den Tänzern und Schauspielern bei den Proben und Auftritten zugeschaut. Damals sei auf der Reeperbahn tagsüber wenig los gewesen, erinnert sie sich – „heute ist die Gegend durch die Bespielung des Spielbudenplatzes, durch Cafés und

Die Kirche leistet einen wertvollen Beitrag in unserer Gesellschaft.

Tessa Aust, Geschäftsführerin der Schmidts Theater

Restaurants viel belebter und netter“. Auch durch das Kindertheater, das es seit 2006 im Schmidts gibt, wuseln, genau wie sie und ihre Geschwister früher, heute Kinder durch den Theatersaal.

Tessa Aust bezeichnet ihre Kindheit als „schön und vor allem bunt“, auch aufgrund der Großfamilie, in der sie als Älteste immer wieder auch auf die Jüngeren aufpasste. „Ich bekam allerdings Geld fürs Babysitten und habe gern Verantwortung für meine Geschwister übernommen“, erinnert sie sich. Ihr Vater war viel im Theater, auch ihre Mutter arbeitete Vollzeit als Juristin bei der Stadt. „Aber dennoch waren

meine Eltern immer präsent und da, wenn wir sie brauchten“, betont sie. Mehr sagt sie nicht dazu. Tessa Aust ist sehr zurückhaltend, was ihr Privatleben angeht. Sie erzählt nur, dass sie einen Partner und ein kleines Kind hat. Es dauert eine Weile, bis die Managerin lachend von ihrem Alltag erzählt.

Die Kirche spielte in der Familie insoweit eine Rolle, als dass es selbstverständlich war, dass die Kinder alle getauft und konfirmiert sind, man zu den Feiertagen zu Ostern und zu Weihnachten in die Kirche ging und der Glaube somit irgendwie zum Leben dazugehörte.

Das ist noch immer so für die 39-Jährige. Für sie verkörpert Gott vor allem Hoffnung und Halt. Sie glaubt jedoch nicht, dass „Gott uns lenkt, aber mir gefällt der Gedanke, dass er da ist und über uns wacht“.

Tessa Aust findet die Kirche als Institution innerhalb der Gesellschaft wichtig, auch in ihrer Funktion, die sie für Kinder, alte Menschen und alle, die Unterstützung brauchen, hat. Hier würden alle so angenommen, wie sie seien: „Unabhängig davon, ob man Mitglied ist oder nicht, können alle die Angebote und die Unterstützung der Kirche in Anspruch nehmen. Das ist ein wertvoller Beitrag in unserer Gesellschaft, den die Kirche leistet. Die St. Pauli-Kirche bietet ein breites Spektrum hier im Stadtteil an, von Kinderbetreuung über die Elbdiakonie bis hin zur Rechtsberatung.“

Sie engagiert sich auch im Kuratorium der St. Michaelis-Stiftung. „Als ich gefragt wurde, ob ich Kuratoriumsmitglied werden möchte,

hat mich das sehr gefreut. Der Michel ist ein Wahrzeichen der Stadt, und ich bin gern beratend dabei.“

Fürsorge und Nächstenliebe sind für sie wesentliche christliche Werte. „Sich umeinander zu kümmern ist seit jeher Teil meiner Lebensphilosophie.“ So war es für sie und ihre Mitgeschäftsführer Hannes Vater, Ehemann ihrer Schwester, und Corny Littmann, Gründer, Gesellschafter und künstlerischer Leiter der Schmidts-Bühnen, immer klar, dass sie in der Corona-Krise für das gesamte Team entstehen werden „wie eine Familie“.

Die Zeit ab März 2020 bis April 2022 bezeichnet Tessa Aust als die herausforderndste Zeit ihres Lebens mit schlaflosen Nächten und Tagen, an denen sie nicht wusste, ob sie die Gehälter ihrer Angestellten zahlen kann.

„Wir haben uns sofort um Kurzarbeiterlöhne gekümmert, aber diese mussten wir immer vorstrecken.“ Genauso versuchte das Theater mit gestreamten Shows die Stimmung seiner „Schmidts-Gemeinde“ hochzuhalten, und intern half eine neu installierte Intranet-Plattform, mit dem gesamten Team in Kontakt zu bleiben.

Tessa Aust war zu Beginn der Corona-Krise im März 2020 erst zweieinhalb Jahre Geschäftsführerin im Schmidts. Davor hatte sie Sozialökonomie mit dem Schwerpunkt BWL in Hamburg studiert und dann internationales Management in England und Australien. Als Studentin jobbte sie im Theater- und Restaurantbereich der Schmidts-Tivoli-Welt, aber der Gedanke, dass

sie dort einmal einsteigen sollte, kam damals noch nicht auf. „Mein Vater hat immer im Sinne des Unternehmens gedacht und gehandelt, Familienbande standen dabei nicht im Fokus.“ Nach einem Jahr als Markenmanagerin beim Brauereikoncern Carlsberg ging sie nach München zu Apple, um dann ab 2012 in Hamburg die Digitalisierung des Unterrichts in norddeutschen Schulen mit aufzubauen.

Eine Arbeit, die ihr viel Spaß machte. Doch als ihr Vater Norbert, der inzwischen Präs der Hamburger Handelskammer ist, ihr dann seine Nachfolge anbot, hat sie gründlich, aber nur kurz überlegt. Eifersucht zwischen den Geschwistern habe es nicht gegeben, versichert Tessa Aust. „Keins meiner Geschwister hat einen wirtschaftlichen Hintergrund, und einige sind noch in der Ausbildung.“ So trennen sie und ihre jüngste Schwester 15 Jahre. Mit ihrem Schwager, der schon 18 Monate vor ihr an Bord war, ist dennoch ein enges Familienmitglied im Unternehmen aktiv. Und die Theater sind schon immer Teil ihres Lebens gewesen. „Für mich verschwimmen die Grenzen zwischen meinem Privat- und Arbeitsleben“, sagt sie.

Ist das gut? Für Tessa Aust passt es genau so, „das kommt automatisch, wenn man ein Unternehmen führt, das jeden Tag Programm hat und das vom eigenen Vater gegründet wurde. Das ist für mich selbstverständlich.“ In jedem Fall liebt sie jeden Winkel von St. Pauli – und ganz besonders den Garten der gleichnamigen Kirche.



Auf der Hauptbühne an der Mönckebergstraße findet die Eröffnung der „Nacht der Kirchen“ statt. 2023 mit Hauptpastor Martin Vetter, Erzbischof Stefan Heße, Bürgermeister Peter Tschentscher, Bischöfin Kirsten Fehrs und Pastor Uwe Onnen (ACKH) (v. l.).

THOMAS KRÄTZIG

Vom Glauben, Lieben, Prophezeien – diese „Nacht der Kirchen“ hat es mal wieder in sich! Denn sie will unserem Innersten auf den Grund gehen. „Was glaubst du denn?“ – das kann man mit echtem Interesse sagen oder mit kritischer Distanz. Alles ist erlaubt bei der „Nacht der Kirchen“ (NDKH). Was glaube ich eigentlich noch? Glaube ich an das Universum, an das Gute im Menschen, an die Liebe, die Kinder? Glaube ich an Gott oder doch lieber nur an mich selbst? Rund 80 Gemeinden beteiligen sich mit einem vielfältigen Programm – da ist für jeden etwas dabei. Der Eintritt zu allen Veranstaltungen ist kostenfrei. Das ganze Programm ist zu finden unter www.ndkh.de

Desy-Gelände: Glaube trifft Wissenschaft – Was glaubst du denn?
Es treffen sich ein Pastor und ein Quantenphysiker. Was anfängt wie ein Witz, ist unterhaltsam, aber kein Scherz. Die „Nacht der Kirchen“ ist zu Gast auf dem Desy-Campus. An diesem Abend gibt es ein außergewöhnliches Programm, bei dem sich fremde Welten begegnen und über das große Ganze austauschen. Die Erleuchtung der dunklen Materie, die Entdeckung des großen Designs, die Notwendigkeit von Theologie, Metaphysik und Wissenschaft. Außerdem gibt's Filme, gute Musik mit Pianist Christoph Wiatre, hochkarätige Gäste, Führungen zum Teilchenbeschleuniger, eine Bar und zwei eloquente Gastgeber: Quantenphysiker Prof. Dr. Christian Schwanenberger und Pastor Frank Engelbrecht.
Ab 18 Uhr im Desy-Auditorium, Notkestraße 85, Bus 2, 3, X



Glaube trifft Wissenschaft mit Christian Schwanenberger. DESY

Orgel-Rave in der Hauptkirche St. Nikolai
Unter dem Titel „Orgel X Aggregat“ öffnen sich Kirchentüren für die High-Energy-Live-Band Aggregat und der Organistin und Improvisatorin Anne Michael. Zur Kirchennacht verschmelzen an der St.-Nikolai-Orgel die beiden Welten der analogen und elektronischen Musik. Hier vermischt sich düster-dystopischer Deep-House-Stil mit den Klängen der neuen Nikolai-Orgel zu einem bewusstseinsweiternden Rave im Stroboskopgewitter eines Kirchraums. Die Basslinien der tiefsten Orgelregister, unter-

stützt von einem TechnoKick, werden langsam vom Cello in nebulös-bedrohliche Gegenden geführt, bevor mächtige Synthesizerakkorde die vollen Klanggewalten der vier Instrumente entfachen. Alles endet in einer Mixtur aus neuer Musik und Breakbeat, die sich nach und nach im Äther verliert. Für Segen an Leib und Seele wird ebenfalls rund um die Konzerte gesorgt!
Ab 19 Uhr in der St.-Nikolai-Hauptkirche, Harvestehuder Weg 118, HVV-Linie: U1, Bus 114 Klosterstern

Wilde Schlagernacht in Duvenstedt
Der Kirchraum wird zum Schlagerfloor, es darf getanzt und gefeiert werden. Mit Live-Acts, DJ, Snacks und Ramba Zamba. DJ ME legt Schlager auf, und vielleicht gibt es sogar einen kleinen Imbiss. Danach kommt die Schlager-Party mit den Live Acts Matthias Eike, Helke & Manne und einem Schlager-Disco-DJ Set. Natürlich dürfen die Oldies aus den 50er-, 60er und 70er-Jahren nicht fehlen wie: „Da liest die Mimi ihren Krimi“ und „Der Jimmy spielt Gitarre“. Aber auch aktuelle Hits sind dabei. Die Besucher erwartet ein schöner Mix aus Schlager und Pop!
Ab 19 Uhr Cantatekirche Duvenstedt, Duvenstedter Markt 4, HVV-Linie: Busse 176, 474 Mesterbrooksweg

St. Mariendom wird zur Akkordeonkirche. Zudem Pilgertour
Ab 19.30 Uhr gibt es „Stattwege“ vom St.-Marien-Dom bis zur Jakobikirche. Geführte Pilgerwege durch die Stadt zur „Nacht der Kirchen“. Auf dieser frei begehbaren und erlebbar Tour kann man von Ort zu Ort spazieren, ein schönes Stück Hamburg sehen und die „Nacht der Kirchen“ erwandern. Entdecken kann man geistliche Orte unserer Stadt. Der Weg beginnt am Hauptportal des St.-Marien-Doms, führt über den Hansaplatz zum Vorplatz der Dreieinigkeitskirche in St. Georg und endet an der Jakobikirche.
Um 19.30 Uhr gibt's eine Führung durch das Kolumbarium. Es führt Gemeindefereferentin Astrid Sievers,

das Kolumbarium ist den ganzen Abend geöffnet.

Ab 20.05 Uhr Auftakt der Akkordeonkirche: Let's start! Die „AkkordiDay-Kids“ stellen sich vor. Leitung: Bernd Butz. Außerdem gibt es ein kulinarisches Angebot auf dem Domplatz mit Spezialitäten aus Kroatien, Deutschland und Korea. Es spielen zudem „Kleine Edelsteine“, das Akkordeon-Ensemble der Musikschule Schneider. Außerdem haben ihr Kommen angesagt: das Akkordeon-Orchester Hamburg-Eimsbüttel von 1949 e. V., das Akkordeon-Orchester Fortuna aus Hamburg-Wandsbek und das Akkordeon-Orchester Frohsinn von 1952.

Zum Abschluss gibt es dann Highlights aus dem vielfältigen Programm vom 1. Hamburger Akkordeonorchester. Dazu tanzende Engel und mehr Musik vom Akkordeon-Ensembles Bellissima.
Ab 20.05 Uhr, St. Marien-Dom, St. Georg, Am Mariendom 1, HVV-Linie: Hauptbahnhof alle Linien, U1 Lohmühlenstraße, Busse 6, 17 Gurlißstraße

Krimi-Kirche unter dem Motto: Das glaube ich nicht
Fakten, Fakten, nichts als Fakten – über Baron von Münchhausen, toll-dreiste biblische Geschichten, verlogene Tatsachen und zutiefst wahre Fake News. Am Anfang war die Urlüge. Mitten vom Baum der Erkenntnis. Die Folgen: Wir wurden vor die Tür zum Paradies gesetzt. Es geht also um den Glauben an das Unglaubliche, von Münchhausen bis zu Uwe Barschel und weiter. Mit dem Schauspieler Peter Franke:
Ab 20 Uhr, Christianskirche, Klopstockplatz, HVV-Linie: S1, S3, S31 Altona, Busse 1, 2, 15, 111, 112, 113, 250 Rathaus Altona

Mimi Usinger und Mischpoke in St. Marien Fuhsbüttel
Mimi Usinger ist eine fast vergessene Fuhsbüttler Malerin. Sie wurde am 14. Oktober 1893 in Hamburg als Tochter des Blockmachers Hugo Heinrich Lindemann geboren. Die Familie wohnte zunächst an den Vorsetzen, wo sich auch die

Werkstatt des Vaters befand. Bis kurz vor ihrem Tod lebte Mimi Usinger in einem Haus in Hamburgs Norden. Am 26. August 1974 starb sie im Altenheim in Poppenbüttel. Ab 18 Uhr geöffnet.

Ab 19 Uhr gibt es ein Klezmer Konzert mit der Band Mischpoke. Das sind die Musiker Magdalena Abrams, Cornelia Gottesleben, Frank Naruga, Maria Rothfuchs und Christoph Spangenberg. Mit ihrer Mischung aus Klezmer, Jazz, Tango, Weltmusik und Klassik hat Mischpoke allein in und um Hamburg bereits unterschiedliche Orte bespielt. Mit ihrem unnachahmlichen Mix aus traditionellen, neu arrangierten und selbst komponierten Stücken, mit jiddischen Liedern in neuem Gewand und eigenen Texten, die Bezüge zur Gegenwart herstellen, begeistern sie die Menschen. Mischpoke spielt zweimal an dem Abend (20.30 Uhr). Einen Imbiss gibt es anschließend.
Ab 18 Uhr, St. Marien Fuhsbüttel, Maienweg 270, HVV-Linie: U1, S1 Ohlsdorf, Bus 174 Maienweg



Klezmer vom Feinsten bietet Mischpoke. STEVEN HABERLAND

Zehnte Gitarrennacht des Hamburger Gitarrenforums
Stündlich eine neue Welt: Das Hamburger Gitarrenforum präsentiert seine 10. Jubiläums-Gitarrennacht im Rahmen der NDKH und ist in diesem Jahr wieder als zentrales NDKH-Projekt „Gitarrenkirche“ in St. Antonius/Winterhude zu Gast. Vom Solo bis zum Ensemble, von Renaissance-Tänzen bis zu Jazzballaden verzaubert diese besondere Nacht mit einem warmen und vielseitigen Puls und über-

rascht zu jeder vollen Stunde mit einem kontrastierenden und in sich geschlossenen Programm.
Ab 19 Uhr St. Antonius, Alsterdorfer Straße 73-75, HVV-Linie: U1 Lattenkamp

Singen an den Gräbern von Tonndorf
„Was glaubst du denn?“ – diese Frage ist der Wegweiser in der Kirchennacht. Die Teilnehmenden lauschen nach innen, wandern miteinander, suchen Antworten, wie man durchs Leben kommt, das in der Tat so oft kein Ponyhof ist. Im Schein von Feuerschalen und Fackeln wandern sie singend an den Gräbern, musikalisch begleitet von den „Sisters in Soul“ und Roland Cremerius mit Gitarre. Es wird eine besondere gemeinsame Zeit, für alle, denen Brüche und Verluste das Leben schwer gemacht haben.
Ab 18 Uhr, Friedhof Tonndorf, Ahrensburger Straße 188, HVV-Linie: Bus 9 Friedhof Tonndorf

Kabarett in der Kreuzkirche Barmbek
Die Kabarettkirche wird zur Reibungsfläche, denn Lutz von Rosenberg-Lipinsky und seine Gäste reflektieren sich ins Jenseits und unterhalten die Besucher auf Höchste. Kabarett ist das scharfe Schwert des Wortes, diesmal geschliffen am Altar der Erkenntnis.
Ab 20 Uhr kommt Sertac Mutlu auf die Bühne. Er ist ein wahres Überraschungspaket. Denn der junge Kölner begeistert vom ersten Moment mit seiner Vielfalt auf der Bühne. Mit seinem Talent, in verschiedene Figuren zu schlüpfen, lässt er das Publikum Menschen entdecken, die wir alle kennen – ob den typischen Dönermann oder aufgepumpte Fitnessstudiobesitzer.
Ab 19 Uhr, Wohldorfer Str. 30, HVV-Linie: U3, Busse 37, 171 Dehnhaide

Getanztes Leben in der Dreifaltigkeitskirche
Künstlerischer Tanz, Gemeinschaft und Gebet sind zur „Nacht der Kirchen“ seit Jahren Schwerpunkte in der Dreifaltigkeitskirche. „Die mit

der Wolf tanzt“ ist das Duo der Flamencotänzerin Yamuna Henriques und der Pianistin und Konzertorganistin Kerstin Wolf. Sie interpretieren klassische, spanische, lateinamerikanische und orientalische Musik.

Gleichzeitig wird der Friedhof illuminiert und zu einer Oase der Stille. Zahlreiche Fackeln erleuchten den Alten Hammer Friedhof hinter der Kirche und laden ein, sich von der Stimmung verzaubern zu lassen. Danach gibt es Essen und Trinken am Grill und an der Bar.

Ab 21 Uhr zeigt dann Tikké Tikké eine Tanzperformance mit Mona Farivar. Sie setzt sich mit der Zerrissenheit zwischen zwei Welten auseinander, dem Iran, Heimat ihrer Eltern, und Deutschland, ihrem Geburtsland. Sie kombiniert Hip-Hop mit Elementen persischer Tänze und Videosequenzen in einer ganz eigenen Sprache.

Ab 19 Uhr, Dreifaltigkeitskirche Hamm, Horner Weg 2, HVV-Linie: U2, U4 Hammer Kirche, Bus 116 Beim Hammer Marktplatz#



Tänzerin Yamuna Henriques und Pianistin Kerstin Wolf (r.) KALNBACH

Magische Reflexionen in der Hl. Dreieinigkeitskirche St. Georg
Ab 19.15 Uhr gibt es Jazz, Pop und Chansons zum Motto der „Nacht der Kirchen“ mit Corinna Horsch. Sie singt und Martin Schneekloth spielt am Klavier.
Ab 21 Uhr erwartet den Besucher eine faszinierende Vorstellung des Zauberkünstlers Rune Andersen, der die verschiedenen Perspektiven auf das Thema „Was glaubst du denn?“ mit verblüffender Zauberkunst verbindet. Rune Andersen nimmt die Gäste mit auf eine Reise, auf der sie angeregt werden, über die eigene Wahrheit und den eigenen Glauben zu reflektieren.
Ab 20 Uhr, St. Georgs Kirchhof 19, Alle Linien Hauptbahnhof

Gerd Spiekermann – Reeg Di nich up! in der Ev. Dreieinigkeitskirche
Ab 19 Uhr gibt es eine Prozession um die Dreieinigkeitskirche, einen Rundgang um die schöne Allermöher Fachwerkkirche. Ab 20.30 Uhr vertellt Gerd Spiekermann sien Geschichten. Fünfmal wurde Gerd Spiekermann für seine plattdeutschen Erzählungen mit literarischen Preisen ausgezeichnet, u.a. mit dem Fritz-Reuter-Preis der Carl-Toepfer-Stiftung.
Ab 19 Uhr, Allermöher Deich 99, HVV-Linie: Bus 321 Allermöher Kirche

Ab 19.15 Uhr, Friedhof Tonndorf, Ahrensburger Straße 188, HVV-Linie: Bus 9 Friedhof Tonndorf